

blumen wie sprühende Pfeile schossen. Ein sinnverwirrender Duft kam über mich her, wie eine Erlösung aus dem Modergeruch des ewigen Urwaldes, der das Lachen erstickt und die Freude ertötet. Das waren die roten Lilien, vor denen der Leutnant uns warnte . . .

Wenn am Abend der Mond sich erhebt, und seine ersten Strahlen in die Finsternis unter den alten Baumriesen dringen, dann beginnen die roten Lilien ihr geheimnisvolles Leben. Sie recken ihre flammenden Kelche, winden sich umeinander, senken sich und streben wieder empor, wie lodernde Wellen aus Feuer. Und alles Leben muß ihnen weichen. Denn die züngelnden Flammen der roten Lilien bedeuten Tod. Aus ihren Kelchen atmen die Indianer den süßen Duft, den die Nacht in berauscher Fülle aus den offenen Kelchen lockt. Auf den lichten Waldverstecken, die ihre Lagerstätten sind, erklingt die dumpfe Musik der Bambustrommeln. Und in zwei langen Reihen, die sich einander nähern und in wollüstigen Gesten den Mond beschwören, tanzen Männer und Weiber den wildesten Tanz. Bis die letzten erschöpft zu Boden sinken und die Weiber in wilde Verzückung geraten. Dann schwindet die silberne Scheibe, und das Licht der heißen Sonne umfängt wieder die Schlafenden, deren Tage vergehen wie welke Blumen . . .

An demselben Morgen, da ich die roten Lilien gewahrte, trafen wir bald darauf die ersten Indianer. Zwei junge Burschen, die eine Ratte gefangen hatten. Vorsichtig folgten wir den beiden, die uns durch finsternes Dickicht und tiefe Schlupfwinkel willig zu ihrem Tap-y geleiteten. Dort lagen an die hundert zottige Menschen in niederen Erdlöchern. Und jedes Gesicht grinste, und alles an uns wurde von zaghaften, schmutzigen Händen betastet.

Kurz und mühselig ist das Leben der Indianer im Chaco. Elend und traurig sahen die Helden des Waldes aus, Siechtum lag auf ihren Gesichtern, und der wilde Kampf, den drei alte Männer um ein Stückchen Brot kämpften, das wir einer jungen Mutter geschenkt hatten, brachte meinen Gefährten um sein stolzes Angesicht. Während die drei Alten aufeinander zuschlügen, kam meine Mula herbei und fraß den Happen weg . . .

Ein gütiges Geschick ließ uns nach 19 sorgenvollen Tagemärschen glücklich die offene Steppe erreichen. Eines Abends lan-

deten wir an einem kleinen Fließchen, das einen jungfräulichen Urwald umsäumte. So verschwenderisch hatte die Natur hier ihre Gaben ausgestreut, daß wir beschlossen, uns vorerst einige Zeit zur Ruhe zu setzen. Wir bauten unweit des Ufers einen kleinen Rancho, legten einen prachtvollen Weg zum „Strandbad“ an, jagten und fischten. Ein Präriehund und eine Meerkatze gesellten sich zu uns, und zwei weitere Affen, die wir mit vieler Mühe gefangen hatten, verkehrten wie kleinere Brüder in unserer Gesellschaft. Wir veranstalteten täglich Wettreiten und Fechtturniere, hetzten die Affen aufeinander, schwammen im Rio „Strindberg“ umher — so hatten wir den Fluß getauft —, lachten, tanzten, juchheiten. Über dieser Faulenzerwonne vergaßen wir die roten Berge und den Kofferholländer, Datum, Zeit und Vaterland.

Eines Mittags, als wir im Adamskostüm auf der Wiese jenseits des Flusses lagen, bemerkten wir in der Ferne einen schwarzen Punkt, der zusehends größer wurde.

„Ein Reiter!“ riefen wir beide zugleich, wie aus einem Mund. „Schnell ein Viech her! Los! Trapp, trapp.“

Ich stürzte kopfüber in den „Strindberg“, fuhr in die Drillichhose, zäumte mein Tier und war im Handumdrehen wieder auf dem anderen Ufer. Die Hufe des flinken Eselpferdchens schienen kaum den Boden zu berühren. Nie war ein Ritt herrlicher als dieser Flug durch das hohe Steppengras.

Als ich dem Reiter auf etwa hundert Schritt nahe gekommen war, hielt ich die Mula an. Auf der Pampa ist man vorsichtig. Der Fremde warf den Poncho über die Schulter zurück und kam im Schritt auf mich zu.

„Buenos dias, Caballero! Der Friede sei mit Euch!“

„Buenos dias! Mit Euch sei der Friede!“

„Wo kommt Ihr her?“

„Vom Fluß drüben. Wenn Ihr mit etwas Fisch und Mandioka vorlieb nehmen wollt, so seid herzlich eingeladen in meinem Rancho! Wo kommt Ihr her?“

„Von den roten Bergen, Sennor. Dort habe ich mein Almacén. In Santa Mohé. Ich bin auf dem Wege zum Pilcomayo. Denn ich bin Kaufmann und muß mich ehrlich durchs Leben schlagen.“

Der Kaufmann sprach kein gutes Spanisch.

„Seid Ihr hier aus der Gegend, Caballero?“